

Ramuz auf Oberthurgauisch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **44 (1969)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein bemerkenswertes Stück waadtländisch-thurgauischer Begegnung ist Fritz Enderlins Übersetzung des kleinen Versepos «La Grande Guerre du Sondrebond» von C. F. Ramuz ins Oberthurgauische. Original und Übersetzung sind, einander gegenübergestellt, im Verlag Huber in Frauenfeld erschienen. Wir drucken im folgenden den Anfang nach der zweiten Auflage von 1962 ab.

Le vieux Jean-Daniel qui a huitante
ans
n'est pas comme les jeunes gens
d'à présent
qui sont malades tout le temps;
il est solide comme un chêne.
Il dit: «Je n'ai jamais rien eu,
j'ai bons bras, j'ai bonne tête,
il n'y a que les jambes qui ne vont
plus.»

On dit: «Vous avez de la chance.»
«Ah! bien oui, qu'il dit, si j'avais
mes jambes;
seulement on ne les a plus.»

Alors on vient, on s'assied devant
la porte.
C'est l'heure où les chauves-souris
sortent.
Quand on regarde en l'air,
on les voit
qui se secouent entre les toits
et vont boitant avec leurs ailes.
On sent encore un peu la chaleur
des murs;
plus tard, une petite bise se lève.
On dit: «Cette fois, c'est le beau,
pour sûr.»

Der aalt Schäng-Danieel mit sine-n-
Achzge
ischt öd wie jungi Lüüt vo hützetags,
wo 's ganz Ziit chrangg send
wège nünt.
Da ischt en Zääche wie-n-e-n Aach.
Er saat: «Meer hèt nò nie nünt gfäält.
Der Aarm isch guet, de Chopf
isch guet;
blos mini Bòò send nünt me wèrt.»

Ond saat mer em: «Eer hòòd nò
Gfell.»
«Jò friili», mèènt er, «bis uf d'Bòò.
Blos mini Bòò send nünt me wèrt.»

's chood Lüüt, mer neet Platz
vòr em Hus.
's ischt onder Liecht, dò flüüged
d'Flèdermüüs.
Ond luegt mer uuf, so secht mer si,
secht, wie si sich verròded
onderem Tach
ond hinggig flüüged, wènn si good.
Die Muure bhaalted d'Wermi lang,
bis zmòòl en chüele-n-Oòrdluft
choot,
ond ales saat: «Woll, 's Wètter
bliibt.»

Der Übersetzer hat zu seiner Arbeit, die viel Beachtung gefunden hat, folgende Erläuterung geschrieben:

«Erdgeruch waadtländischen Bauerntums strömt aus dem Werk unseres großen welschschweizerischen Dichters Ramuz. Bei der Lektüre seiner Verserzählung «La Grande Guerre du Sondrebond» geschah mir etwas Seltsames. Ich hörte durch den Tonfall des Erzählers, des achtzigjährigen Weinbauern Jean Daniel, ganz vernehmlich die Stimme eines alten oberthurgauischen Sonderbundsveteranen. Derselbe Schritt und Tritt der Sätze, dieselbe Art des Ausdrucks, des Sehens und Fühlens. Es war weiter nichts zu tun, als das Staunen abzuschütteln und nachzuschreiben, was ich hörte. Trat da etwas aus uraltem gemeinsamem sprachlichem und völkischem Untergrund hervor? Oder ist bei so viel Übereinstimmung nur ähnliche geschichtliche, politische und wirtschaftliche Entwicklung im Spiel? Vielleicht noch weniger? Deckt sich die Kunstsprache, die Ramuz für die Darstellung seiner Bauernwelt geschaffen, mit der Natursprache der Thurgauer Bauern aus der einfachen Ursache, weil beide ganz im anschaulich Realen wurzeln? Sei, wie ihm sei! Mich drängte es, die verhallende Dorfsprache von Alt-Keßwil im Schriftwort festzuhalten für die Freunde einer Mundart, der die Kraft innewohnt, die Dichtung eines Ramuz unverzerrt widerzuspiegeln. Es sollte ein Dank an den Dichter und ein bescheidenes Denkmal der schwindenden bodenständigen Sprache am oberthurgauischen Seeufer sein.

Dem Verleger der Werke von C. F. Ramuz, Herrn H. L. Mermod, bin ich zu größtem Dank verpflichtet dafür, daß er mir in liberalster Weise das Recht zur Übertragung und zum Abdruck des Originals gewährte.»